Neue Schweizer Lyrik

Autor(en): **Schaer, Alfred**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **14 (1910)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Neue Schweizer Lyrik*).

Es ist für den Referenten stets eine peinliche Aufgabe, wenn er das mehr oder minder mißlungene Werk eines Verfassers zu besprechen hat, von dem man sonst weit Besseres zu erwarten und zu empfangen gewöhnt ist. Bei der Beurteilung des neuesten Buches von Emil Hügli, der epischen „Dichtung" in acht Gesängen, die er „Die Jungfrau"**) betitelt hat, sieht man sich leider vor diese mit dem besten Willen nicht wegzuleugnende Tatsache gestellt***). Es tut uns für das feinsinnige Lyrikertalent Hüglis nur um so aufrichtiger leid, ihm dieses Mal das Versagen oder doch Mißlingen seiner poetisch-künstlerischen Bestrebungen bekennen und vorhalten zu müssen; aber es muß nun einmal ausgesprochen sein: diese epische Schöpfung Hüglis ist ein Stück, das sich in keiner Beziehung den frühern, trefflichen lyrischen Leistungen des Churer Dichters ebenbürtig an die Seite stellen darf. Diese „Jungfrau-Dichtung", die in einer Folge von sprachlich und metrisch mehr oder weniger fein ausgearbeiteten Abschnitten — wir leugnen damit keineswegs, daß sich, doch leider nur sehr ausnahmsweise, auch schöngeformte und gelungene Partien in dem Buche finden lassen — eine auch stofflich bald ins Romantisch-Ueberspannte, bald ins Alltäglich-Triviale herabsinkende Liebesgeschichte mit einer ehrlichen dichterischen Begeisterung für die unvergänglichen und ewig neuen Schönheiten unserer heimatlichen Alpenwelt zu verbinden versucht, verfügt eben bei allen besten Absichten ihres Urhebers doch noch lange nicht über ein solches Maß von Phantasiereichtum und wahrer Poesie, daß uns die besungenen und geschilderten Vorgänge in frischer, künstlerischer Verjüngung und Verklärung erscheinen würden. Da sind vor allen Dingen auch die Ueberschriften der einzelnen Gesänge oft genug unglaublich geziert und gesucht geraten, sodaß sie uns mehr abzuschrecken als anzulocken vermögen, so, wenn wir Titeln begegnen wie „Die ‚Jungfrau' und die Jungfrau" (ein überwältigend geistreiches Wortspiel!) oder „Alpenpfade — Liebeswege" und „Gelobt — erprobt". Doch auch der Kritiker mag sich hier ein «Ne quid nimis» in Erinnerung rufen und das „grausame Spiel" seinerseits rechtzeitig beschließen. Daß unser Dichter bei Einsicht und Selbstdisziplin uns sehr viel Besseres zu bieten hat, als was uns da durchschnittlich entgegentritt, das gestehen wir gerne zu, und es ist nur billig, daß wir für die wirklich schönen und gelungenen Stellen seines Werkes auch ein paar Worte aufrichtigen Lobes haben. So findet Hügli z. B. im zweiten Gesange bei Anlaß der Schilderung einer Seefahrt über den Thunersee anmutige und doch völlig eigenartige Wendungen zu einer begeisterten Huldigung an die landschaftlichen Schönheiten jenes prächtigen Erdenfleckes. Wir wollen diese Stelle als einzige Probe des Stiles der ganzen Dichtung hier auszugsweise wiedergeben:

Hier strahlen Pracht und Anmut um die Wette,
Und was du hochbeglückt auch schauen magst,
Es ist ein Glied nur in der Schönheit Kette ...
Kaum fährt dein Schiff jetzt in den offnen See,
Vom Wind umflattert, von der Flut getragen:
Ueber des Vorgebirges dunkelschatt'ger Höh
Siehst du, betürmt mit lauter Eis und Schnee,
Der ew'gen Berge weiße Schlösser ragen.
Dir ist, als führ' durch eine Zauberwelt dein Boot,
Als ob ein unglaubhaftes Bild dich blende:
Dort oben ew'gen Winters weißer Tod
Und drüben an dem Ufer Rebgelände!
Was aber blinzelt aus der Bäume Strauß
So schalkhaft und so heimelig heraus,
Mit Steinen auf der Dächer Schindelhauben,
Mit Silberfensterlein und braunen Lauben?
So halb versteckt, erscheint das Dörfchen jetzt,
Als hätt' ein Kind sein Spielzeug hingesetzt.
Und weiter stampft das weiße Wasserroß
Auf spiegelglatten, blauen Wellenwegen:
Nun wieder grüßt ein Dorf mit mächt'gem Schloß;
Doch fernerm Ziel eilt jauchzend es entgegen.
Und wie es eilt, bricht neuer Glanz herein,
Aufsteigen immer neue mächt'ge Firnen
Und spiegeln in den Fluten, klar und rein,
Die hocherhobnen schneebedeckten Stirnen.

— — — — — — — — —

Da, wie es schwimmt und fliegt auf seiner Flucht,
Was sieht es stolz aus mächt'gen Wipfeln ragen?
Ja, wieder muß am Rand der stillen Bucht
Das Ufer Schloß und Türme tragen;
Sieh, auch ein lieblich Kirchlein nebenan
Schmiegt sich ans Ufer wie ein schlanker Schwan!
Indessen leuchtet's durch das Laub der Aeste
Wie Marmorfronten fürstlicher Paläste ...

Solche, teilweise von edelm Schwung getragene Partien des Buches beweisen uns zur Genüge, daß es Hügli weder an künstlerischem Formensinn, noch an gewandtem Ausdrucksver-

*) Vgl. in diesem Jahrgang S. 66 f.

**) Schkeuditz bei Leipzig, Verlag von W. Schäfer, 1909.

***) Inzwischen ist von Emil Hügli im selben Verlag ein neuer Novellenband „Lockende Fluten" erschienen, der u. a. auch die zuerst in der „Schweiz" veröffentlichte Erzählung „Ein abgebrochenes Reis" enthält; eine Würdigung dieses Buches folgt später. A. d. R.

Architekt E. v. Muralt, Zürich. **Villa in Zürich.** Phot. J. Meiner, Zürich.

mögen, noch auch an den lebenswarmen Klängen tiefer Empfindung und wahrer Begeisterung zur Sache gebricht. Umsomehr sollte er sich gerade bei einer das Vaterland und seine hehren Naturschönheiten — und nicht etwa nur die jetzt literarisch so häufig verherrlichte Jungfraubahn — preisenden Dichtung ängstlich davor hüten, in kleinliche Detailschilderung oder übertriebene Maße, überhaupt in so leicht ans Lächerliche streifende Gemeinplätze oder überspannte Vergleichungen zu verfallen, wie wir ihnen noch allzuhäufig begegnen müssen. Möge der tätige und vielversprechende Schriftsteller uns diese wohlgemeinten Worte berechtigten Tadels an seiner Schöpfung nicht schief auslegen, möge er sich vor allem daran erinnern, daß von demjenigen, dem viel gegeben ist, auch viel gefordert werden darf und muß! Wir zweifeln nicht, daß der Verfasser der „Jungfrau" uns über kurz oder lang mit einem ausgereiftern, weniger manierierten und gesuchten und darum auch viel erfreulicher wirkenden Kunstwerk begrüßen und versöhnen wird! Hügli verfügt über eine angeborene lyrische Begabung und besitzt eine gute dichterische Gestaltungskraft; darum dürfen wir aber auch Erzeugnisse der „Poesie" von ihm erwarten und nicht bloß in Reime und Rhythmen gebrachte, in Stoff und Darstellung nur zu oft etwas grotesk oder kleinlich ausgefallene Prosaschilderungen!

Alfred Schaer, Zug.

Von schweizerischer Baukunst.

Mit sechs Abbildungen.

Es ist eine ungemein erfreuliche Tatsache, daß in unserer jungschweizerischen Baukunst mehr und mehr ein wirklich künstlerischer Sinn Geltung bekommt, und ebenfalls höchst erfreulich ist es, daß dieser Sinn sich mit Vorliebe in der Richtung nach unsern alten Schweizerbauarten hin betätigt, daß unsere Architekten bestrebt sind, die alten, bodenständigen und ortsgemäßen Formen wieder in Aufnahme zu bringen. Nun darf man aber nicht etwa glauben, daß eine solche Neuverwendung alter Formen eo ipso schon eine künstlerische Bauweise ausmache, als ob ein gutes Altes kopieren schon ein glückliches Neues schaffen hieße; denn Altes wiederaufleben lassen, heißt nicht, alte Formen nachahmen, sondern vielmehr im Geiste des Alten Neues, der Neuzeit Entsprechendes schaffen. Um aber dies zu können, muß man beides sein, ein feiner, taktvoller Künstler und ein einsichtiger, praktischer Architekt. Wie wenig ein noch so redlicher Wille zur Bodenständigkeit nützt, wenn die nötige Einsicht und künstlerische Gestaltungskraft fehlen, zeigen zahlreiche Beispiele jüngster, bestgemeinter und herzlich mißglückter Baukunst, die unter heimatschützlerischer Flagge gehen möchte und doch mehr eine Karikatur als eine Würdigung alter Schweizerart bedeutet. Man denke nur etwa, was für Ungeheuerlichkeiten unser gutes, altes, wiederentdecktes Schweizerdach sich rings im Lande gefallen lassen muß! Gleich ein ganzes Dutzend Bernerdächer jüngsten Datums schweben mir da z. B. vor, alle in der Dimension lächerlich übertrieben und mit völlig verunglückter „Ründe". Oder ich

Architekt E. v. Muralt, Zürich. **Villa in Zürich.** Eßzimmer mit Ernst Stückelbergs Fresko „Das Gastmahl auf Manegg" (1883.) Phot. J. Meiner, Zürich. Schreinerarbeit von H. Aschbacher, Zürich.